

*Řezníková, Lenka: Moderna a historismus. Historické reprezentace v proměnách literatury na přelomu devatenáctého a dvacátého století [Moderne und Historismus. Historische Repräsentationen im Wandel der Literatur an der Wende vom neunzehnten zum zwanzigsten Jahrhundert].*

Libri, Praha 2004, 351 S.

Lenka Řezníkovás Studie „Moderna a historismus“, der eine im Jahr 2004 abgeschlossene Prager Dissertation zugrunde liegt, gelingt eine äußerst fruchtbare Verbindung von Literatur- und Historiografiegeschichte sowie Geschichte der Geschichtskultur. Eingebettet in einen vergleichenden Zusammenhang mit paralle-

len Entwicklungen in der deutschen und polnischen Literatur, behandelt sie den grundlegenden Wendepunkt in der Betrachtungsweise der Vergangenheit in der tschechischen Literatur um 1900. Die zentrale These der Arbeit lautet, dass die tschechische Moderne, repräsentiert durch Autoren wie Jiří Karásek ze Lvovic, Josef Svatoopluk Machar, Arnošt Procházka, F. X. Šalda und andere, keineswegs, wie so oft behauptet wird, eine Abschwächung des Interesses an Vergangenheit, sondern vielmehr die Etablierung eines neuen „Umgangs mit der Vergangenheit“ (obcování s minulostí) bedeutete. Von Řezníková als „metahistorische Wende“ (metahistorický obrat) bezeichnet, wird hier der Übergang vom traditionellen historischen Roman des 19. Jahrhunderts hin zu neuen, subtileren Formen der Darstellung der Vergangenheit betrachtet.

Untersucht werden die Änderungen des Geschichtsdiskurses mit Hilfe des breit definierten Begriffs der historischen Repräsentation, das heißt:

Referenzen, anhand derer in verschiedensten Zusammenhängen und Kontexten die intellektuellen und emotionalen Bindungen des Sprechers an die Vergangenheit, Geschichte und Geschichtlichkeit, sein Wissen über den „Gehalt“ der Vergangenheit und seine Ansichten über die Mechanismen [...] und Formen [...] ihrer Betrachtung verbalisiert werden. (S. 24)

Mit der Einführung des Repräsentationsbegriffs wird die Trennung zwischen klassischer historischer Erzählung und theoretischer Reflexion überwunden und die normative, gattungsgeschichtlich beschränkte Betrachtung der Literaturgeschichte durchbrochen. Die Autorin bezieht die oft zur „bloßen Theorie“ herabgestuften Literaturformen in die Untersuchung ein und zeigt deren diskursprägende Wirkung anhand einer breiten Auswahl von Quellen.

Die Studie besticht vor allem durch ihre konsequente Historisierung literaturgeschichtlicher Vorgänge. Wenn zum Beispiel von der „paradigmatischen Wende“ die Rede ist, so ist damit nicht ein normativ-ästhetisch verstandener Qualitätsbruch in der literarischen Produktion gemeint, vielmehr geht es um Änderungen im Selbstverständnis der Autoren und in der Traditionsdeutung im literarischen Feld. Řezníková kontextualisiert sorgfältig die literarischen Debatten in den gesamt-kulturellen Vorstellungswelten des „Zeitalters der Nervosität“ (Joachim Radkau), mit ihren typischen Topoi des Bruches, Neuanfangs und Zerfalls, mit der Dichte an (Selbst-)Reflexion und Zeitdiagnose sowie mit den zeitgenössischen Niedergangs- und Degenerationsdiskursen. In erster Linie interessiert sich die Autorin für die Kritik der Modernisten an der überzogenen Historismustendenz des späten 19. Jahrhunderts, die diese, mit Masaryk einsetzend, als Diktat der Vergangenheit über Gegenwart und Zukunft betrachteten. Dabei betont Řezníková aber, dass die Kritik am Historismus keineswegs der Thematisierung der Geschichte als solcher ein Ende setzte, sondern eine „zeitgemäße“, „moderne“ Behandlung derselben forderte. Dahinter stand ein sich neu formierendes Geschichtsverständnis, das durch die Verkomplizierung der Vergangenheit über die Verunsicherung der Gegenwart zur Skepsis gegenüber der Zukunft führte.

Der Ausgangspunkt der paradigmatischen Wende war die Krise des traditionellen historischen Romans und der Aufstieg neuer Typen literarischer Repräsentationen wie Kritiken, Polemiken und Essays. Dies bezeichnet Řezníková als Übergang von der Erzählung zur Reflexion. Der historische Roman war in die Krise geraten, weil

er nur über eine begrenzte Auswahl an Handlungstypen verfügte und durch die Bindung an die Ziele der Nationalbewegung beschränkt war, kurzum, an „historiosofischer Sterilität“ litt, die zu einer „Destruktion des Genres“ führte (S. 77). Der Roman wurde zunehmend durch diskursive Strategien und explizite Meta-reflexionen über Vergangenheit verdrängt, die zuerst bei Tolstoj zu finden waren. Die klassische „große Erzählung“ gab den Weg frei für neue literarische Formen, die erheblich kürzer und subtiler waren, vor allem die kleine Prosa, die mit Autorenkommentaren und Reflexionen verbunden war. Des Weiteren handelte es sich um den Aufstieg der Literaturkritik zum zentralen Genre des literarischen Diskurses wie auch des Essays als Grenzgenre, das, zwischen „narrativer Fiktionalität“ und „reflexiver Diskursivität“ angesiedelt, ideal für eine neue Betrachtung der Geschichte war. Allen diesen neuen Darstellungsformen war dabei gemeinsam, dass sie nicht historische Begebenheiten an sich, sondern die Reflexionen über ihre Darstellung zum Gegenstand hatten. Die Folge war Pluralisierung, Dialogisierung und Polemisierung der Geschichtsbetrachtung.

Die Wende von der Historie zur Metahistorie verfolgten die Modernisten anhand der Kritik sowohl des historischen Romans als auch der historischen Wissenschaft. Sie lehnten es ab, den historischen Stoff als Kriterium der Genrebildung anzuerkennen. Viel bedeutender war das neue Geschichts- bzw. Zeitverständnis, das auf die Untrennbarkeit von Vergangenheit und Gegenwart in einem „einheitlichen Strom der Geschichte“ ausgerichtet war. Daher auch die wachsende Vorliebe für den Zeitroman, der zwar in der Gegenwart handelte, für den aber eine Verflechtung mehrerer Zeitebenen charakteristisch war. Dieser neue, dynamische Zeitbegriff brachte die Entabsolutisierung der Geschichte, also ein Ende der versteinerten Monumentalität der Vergangenheit mit sich und förderte stattdessen eine konsequente „Historisierung“ im Sinne der Verwebung der Handlung mit dem historischen Kontext, in dem Geschichte nicht als statische Kulisse des literarischen Sujets erscheint. Eine ähnliche Attacke führten die Modernisten auch gegen die wissenschaftliche Geschichtsschreibung, die nur Fakten als Selbstzweck anhäufte, ohne sie in höhere Zusammenhänge, in eine dynamische Synthese einzubauen.

Der gesellschaftlich relevanteste Aspekt des Paradigmenwechsels bestand in der Revision kollektiver Identitäten. Auch die Modernisten befanden sich im Spannungsfeld eines zeitgenössischen Identitätswandels, der als „Identitätskrise“ wahrgenommen wurde. Die Krise lag in der Pluralisierung und radikalen Durchmischung bereits vorhandener wie neu entstehender Identitäten. Charakteristisch für die 1890er Jahre war das Aufbrechen von Generationsidentitäten, das sich in der allgegenwärtigen Gegenüberstellung zwischen Jungem und Altem artikulierte und auch den Kampf um Dominanz im literarischen Feld maßgeblich prägte. Darüber hinaus wurde die um 1900 durch erste Globalisierungszwänge herausgeforderte Nationalidentität neu bewertet. Hier übten die Modernisten vor allem an der „Indienstnahme“ der historischen Belletristik durch die Nationalbewegung Kritik. Wie beim Umgang mit der Vergangenheit ging es ihnen allerdings nicht um die Verwerfung der nationalen Identität an sich, sondern um deren „moderne“ Fundierung. Zu viel Historismus hatte die Entfernung der Literatur von zeitgenössischen Bedürfnissen der Nationalgemeinschaft zur Folge. Das Verhältnis der

Moderne zur Nation war somit ambivalent: Einerseits lehnte man es ab, sich den Zielen der Nationalbewegung unterzuordnen und plädierte für die Autonomie der Literatur (und problematisierte zugleich die nationale Identität, indem man zum Beispiel die Bildung der Nation selbst zu historisieren versuchte), andererseits verblieb man im Rahmen des übergreifenden nationalen Identitätsdiskurses, indem man etwa die Deutschen nach wie vor als das identitätsstiftende „Andere“ darstellte. Dennoch war die nationale Identität seit der Jahrhundertwende nicht mehr dominant, sondern befand sich im Konkurrenzverhältnis zu anderen (sozialen, konfessionellen, politischen) Identitätsentwürfen.

Auch angesichts dieser Ambivalenz scheint die Frage sinnvoll, inwieweit sich der modernistische Geschichtsdiskurs als prägend erwies oder in seiner Radikalität eben eine Randerscheinung blieb. Lesen wir nämlich die Geschichte der tschechischen Moderne „vom Ende“ her, erscheint sie nolens volens doch eher als ein „gescheitertes“ Projekt: An der gesellschaftlichen Festigkeit und Reproduktion der nationalhistorischen Meistererzählung mit ihren grundlegenden Erzählprinzipien (Grundstruktur der Handlungen und Subjekte, Zeitökonomie, das „Andere“, räumliche Bezüge usw.) hat sie – im Hinblick auf die Weitergestaltung der tschechischen Geschichtskultur – letzten Endes nur wenig geändert. Die Relevanz des modernistischen Geschichtsdiskurses besteht deshalb vor allem darin, dass er als ein „Randphänomen“ bzw. als eine Alternative, die sich nicht durchgesetzt hat, zum besseren Verständnis der dominanten Version nationaler Geschichtskultur beitragen kann.

Ferner ist die Frage zu stellen, ob die Gegenüberstellung von Erzählung und Reflexion der Geschichte so zugespitzt bleiben sollte. Denn die zentrale These des Buches, dass es sich um 1900 nicht um das Ende der historischen Repräsentationen, sondern um deren Verlagerung aus dem Bereich der Erzählung in jenen der Reflexion gehandelt habe, die als Metaebene beschrieben ist, befriedigt eigentlich doch vor allem dann, wenn eben der Genre-Aspekt im Vordergrund steht. Die Idee der Metahistory besteht mit Einschränkungen jedoch darin, dass es sich nicht um eine Befreiung von Erzählung, sondern vielmehr um die Bestätigung ihrer Ubiquität handelt, aus welcher der Autor keinen Ausweg finden kann. Hayden White analysierte in seinem bahnbrechenden Buch schließlich – wie ihm oft vorgeworfen wurde – auch vor allem eher „Reflexionen“ als Erzählungen im eigentlichen Sinne, als er die Texte von Hegel, Ranke, Vico, Marx usw. untersuchte und hinter ihnen „Metageschichten“ zu finden glaubte. Der Gegensatz zwischen Narration und Reflexion impliziert dagegen die Vorstellung, die Modernisten pflegten einen „reflektierten“ Umgang mit der Vergangenheit im Sinne der „Befreiung“ von der Erzählung, die sie fest im Griff hätten. Doch waren auch die „Reflexionen“ der Modernisten in breitere Metanarrative eingebettet, denn der Feldzug der Moderne gegen den Historismus bedeutete, wie die Autorin unterstreicht, keine Abkehr von Geschichte, sondern die Einführung eines neuen Geschichtsregimes und damit auch eines neuen *grand récit*.

Vielleicht liegt es aber an dem sehr breiten Repräsentationsbegriff, dass die Bedeutung der Metaerzählung ein wenig im Hintergrund bleibt. Entliehen aus der angelsächsischen Debatte, verweist doch der Begriff Repräsentation eher auf die Darstellung, gar auf die Erzählung selbst: Zwar bedeuten „representations“

Vergangenheitsbilder, genauer aber eben erzählte Vergangenheitsbilder. Demnach sollte man von historischen Repräsentationen eher dann reden, wenn diese in eine identitätsstiftende Meistererzählung eingebettet sind, denn nur dann werden sie sinnhaft. Inwieweit auch literaturkritisches Traktat, Rezension oder Polemik, also nicht Darstellungen dessen, was in der Vergangenheit – wenn auch einer fiktiven – geschah, sondern dessen, wie das Vergangene dargestellt werden könnte, auch eine Fabel, ein „*emplotment*“ enthalten, müsste allerdings noch genauer untersucht werden. Erinnert sei an dieser Stelle an die klassische Droysen'sche Unterscheidung zwischen erzählerischer und erörternder Darstellung, die jeweils unterschiedlichen Logiken folgen.

Dennoch scheint die Frage berechtigt, was für eine Metaerzählung sich hinter den Metareflexionen der Modernisten verbarg: Beispielsweise ein pessimistisches, kontingenzorientiertes Narrativ der Nationalgeschichte und damit auch der Gegenwart und Zukunft der Nation, das Zweifel an den Zielen der Nationalbewegung mit sich brachte, indem es nicht die „glorreichen Epochen“, sondern eher Traumata und Verfallsvisionen in den Mittelpunkt stellte. Dieses Narrativ hat sich im 20. Jahrhundert bekanntlich nicht durchgesetzt; aber untersuchenswert ist es, wie Lenka Řezníková's wegweisende Studie zeigt, auf jeden Fall.